

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 64 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Ferien im Lehrerinnenheim
Autor: Wohnlich, L. / Zw.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

doppelten Freude. Das Damengärtlein wird neu und schön erstehen. Das Paradiesli wird ebenfalls im Blumenschmuck prangen, und unsere geliebten gefiederten Gäste haben bereits eine hübsche Vogeltränke erhalten, die durch eine Wasserleitung stets neu gespiesen wird.

Bis zur bevorstehenden Jubiläumsfeier am 22. Mai 1960, dem Geburtstag des Heims, wird die große, schöne Neugestaltung des Gartens fertig sein. Wir freuen uns alle darauf. — Im Hause waltet unsere neue Vorsteherin, Fräulein Schmid. Fräulein Schmid setzt, wie es auch Fräulein Brodbeck stets getan hat, ihre ganze Kraft ein, um den Pensionärinnen das Leben im Heim angenehm zu gestalten.

Und nun, liebes Bethli, hoffe ich, auch Dich unter den Gästen an der Jubiläumsfeier zu sehen und grüße Dich inzwischen herzlich

Deine Anni

Ferien im Lehrerinnenheim

In unserer Zeit, da die Distanzen immer kleiner werden und auch das Ausland zu Ferienreisen verlockt, verbringen nur wenige Kolleginnen Ferien im heimeligen und einzigartig gelegenen Lehrerinnenheim. Wie schön aber solche Tage der Ruhe und Entspannung sein können, beweisen die zwei folgenden Beiträge. Einige Ausschnitte aus einem Artikel der damaligen Redaktorin der Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung, Laura Wohnlich, führen uns weit zurück in die Zeit des ersten Weltkrieges. Wir ersehen daraus, daß sich im Laufe der Jahrzehnte wohl manches geändert hat, daß sich aber diese und jene Fragen und Probleme stets wiederholen. Der Brief, in welchem ein Mitglied in so frischer Art und Weise von geruhsamen, im vergangenen Herbst erlebten Heim-Ferientagen erzählt, verlockt direkt zum Nachahmen.

*

... Der frühe Herbstabend hatte sich aufs Land gesenkt. Dunkel hüllte Feld und Wald ein, als wir «ausstellungsmüde» hinauspilgerten zum Heim. Mit freundlichen Lichteraugen guckte es aus und sandte durch Nacht und Nebel den ankommenden Lehrerinnen seinen Gruß entgegen.

... Nach der Mahlzeit wandern Heimchen und Gäste im langen Hausgang oder in der kühleren Glasveranda auf und nieder. Wer am Ferienschlusse steht, nimmt wehmütig Abschied von lieben Tischgenossen und von dem und jenem Lieblingsplätzchen. Ein Spielerquartett verduftet zum Kaminplätzchen in der Halle des oberen Korridors und frönt dem Würfelspiel. Eine Weile hört man nur die Würfel fallen, bis das wechselnde Glück eine Gegnerin aus günstiger Stellung vertreibt, dann gibt's Kampfgeschrei, schadenfrohes Lachen, Siegesjubiläum. Schade, daß noch keine Künstlerin die Spielecke zum Gegenstand ihrer Studien gemacht hat.

Doch irgend eine Pendule mischt sich mit neun wohlgezählten Schlägen ins fröhliche Spiel. Die Spielmutter räumt Würfel und Karte zusammen, Freund und Gegner wünschen gute Nacht und die Lichter erlöschen.

Ehe wir zur Ruhe gehen, schauen wir nochmals hinaus in den stillen Garten, die Baumgruppen stehen «schwarz und schweigend» und aus benachbarten Wiesen steigt «der weiße Nebel wunderbar». Da und dort blitzt am dunklen Himmel ein Sternlein auf, und der Mond als schmale Sichel steht drüben überm Gurten. Der

Aare entlang eilt ein Eisenbahnzug mit hastigem Räderrollen, fern auf einem Gehöfte bellt ein Hund und nun «Stille nah und fern», das Lehrerinnenheim schläft. Auch den, der nicht schlafen kann, überkommt ein wohliges Gefühl des Geborgenseins, und das Kirchenglöcklein von Muri ruft ihm als treuer Wächter die Nachtstunden ab. Ein Käuzchen muß irgendwo in einer alten, hohlen Eiche Quartier haben, bald näher, bald ferner tönt sein «Ju-u-hu-u», unser Garten gehört vielleicht zu seinem Jagdrevier. Aber sein Ruf paßt hinein in diese wundervolle Stille, er bringt sie uns nur deutlicher zum Bewußtsein. — Was soll ich antworten, wenn man mich am Morgen fragt, ob ich gut geschlafen hätte? Es war köstlicher als Schlaf, die Schönheit einer Nacht wachend zu erleben, da von hohen Birken die herbstlichen Blätter fallen.

... Nach dem Frühstück geben wir einer Kollegin, die abreisen will, das Geleite. Noch ist die Landschaft in Morgennebel gehüllt. Nur überm Lehrerinnenheim zeigt sich im Nebel ein heller Fleck, und daraus langt nun auch die Sonne mit ihren Strahlenfingern und hebt sachte den grauen Vorhang. Da breiten sich vor uns die tauigen Wiesen und die rotbraunen Äcker. Schon ist der Landmann am Werke. Drei Pferde gehen vor dem Pflug, der mit blanken Messern die Erde durchfurcht, und der Bauer sorgt, daß sich schnurgerade Furche an Furche legt. Wer aus einem Zipfel des Vaterlandes kommt, wo man den Ackerbau kaum kennt, der sieht in Andacht dieser Arbeit zu. Sie ist wie ein Gottesdienst in freier Natur, der uns das Gleichnis von Säemann auslegt, und der redet von den Vögeln unter dem Himmel und von der Lilie auf dem Felde.

... Doch wir kehren zurück ins Heim; denn der Reiter, der dort querfeldein galoppiert, ist doch nicht «Der Houpma Lombach», mit dem wir uns im vorigen Jahr bei der Lektüre von Tavel's Buch angefreundet hatten. Unser Weg führt diesmal durch den Garten, ja, wir wagen sogar als ungebetene Gäste in die geräumige Küche zu treten. Schon hat die Hausmutter das Kommando über Hilfstruppen und Kochbatterien übernommen. Auf dem Tisch stehen Sterilisiergläser, appetitlich mit Birnen gefüllt. Die Vorsteherin zeigt uns Neugierigen einen Raum, wo es noch mehr so schöne Gläser hat, aus denen rötlich und goldgelb köstliche Wintervorräte leuchten. Doch wollen wir nicht Einzelheiten verraten, die Heimchen könnten übermütig werden! Nur einige prächtige Pfirsiche müssen hier speziell erwähnt werden, allfällige Pessimisten werden später sehen, weshalb. Auch der Apfelkeller bietet einen fröhlichen Anblick, während wir trotz genügender Legitimation keinen Einblick nehmen dürfen in den Raum, der die Aufschrift «Weinkeller» trägt.

Dagegen gelingt es uns, in die Wohnräume einiger Damen des Heims zu gelangen. Was sind das für traute, heimelige Zimmer, und jedes Ding darinnen hat seine ehrwürdige Geschichte. Und die Bilder an den Wänden erzählen den Bewohnerinnen: Es war einmal! Und diese Bewohnerinnen selbst sind gar geschäftig und beweglich. — Einmal treffen wir sie im Stanniolzimmer, die glänzenden Blätter sortierend, harte Kugeln entwirrend, Farbigen und Bleiernes, Stanniol und Aluminium säuberlich trennend. — Sie eilen wohl auch hinaus in die Stadt, ins benachbarte Dorf, in eine Anstalt, um Kranke zu besuchen, vorzulesen, Trost und Freude zu bringen. Sie schreiben Briefe nach allen Erdteilen und stehen so in Verbindung mit dem Leben, mit der Welt.

... Wenn es nun Lehrerinnen gibt, die behaupten, so ein Haus hätte auch viele Schattenseiten, so möchten wir dazu bemerken: Bei unserm Lehrerinnenheim

scheint auf der Ostseite auch die Morgensonne herein, die Südseite ist sowieso die längste, und auf der Westseite sind gar die erwähnten Pfirsiche reif geworden. — Bleiben also die Schattenseiten, natürlich die Nordseite und — jene Seite, die verzinst werden muß. Diese letzte hat aber die Eigenschaft, daß sie, wenn dem Haus auch in schlimmen Zeiten schöne Legate zugewendet werden, nach und nach abgelöst werden kann.

Uns Herbstgästen aber ist es im Lehrerinnenheim wohl gewesen, so daß wir hauptsächlich Sonnenseiten daran gesehen haben. Und wenn wir nun wieder täglich zur Schule wandern und einen Acker mit steinigem Boden zu bearbeiten haben, dann winkt uns wie ein freundlicher Stern, der Ruhe und Frieden verheißt, fern, fern am Horizont — unser schönes Lehrerinnenheim. L. Wohnlich

*

Liebe Kolleginnen in Stadt und Land,

Wißt Ihr, daß wir Schweizer Lehrerinnen ein Heim besitzen, in Bern, mitten in der Schweiz gelegen? Wißt Ihr, daß wir, jede Einzelne von uns, daran ein Stücklein Teilhaberin sind, und daß dieses Heim auch in unserem Leben etwas bedeuten kann? Oder ergeht es Euch, wie es mir Jahrzehnte lang ergangen ist: wohl wußte ich davon, ich hatte ja auch auf dem gelben Anmeldeschein das weitausladende Haus gesehen, halb Stadt- halb Landstil, so von der Jahrhundertwende — ach Ihr Jüngern seht das Haus nicht einmal mehr bei Eurem Eintritt in den Verein, da das bebilderte gelbe Blatt einem leeren sachlichen Weiß weichen mußte — doch das Bild vom Haus war auch für uns Ältere nicht zum lebendigen Begriff geworden. Dazu brauchte es den Ruhestand und das Ruhebedürfnis der leidend gewordenen treuen Gefährtin. Da erinnerte man sich auf einmal an dieses Haus, in dem ja nicht nur betagte oder irgendwie einsam gewordene Berner Lehrerinnen eine liebe Heimat gefunden hatten. Auf einmal wußte man, daß das Haus seine Tore allen Schweizer Kolleginnen offen hält und sei es auch nur für kürzere oder längere Ferientage.

Ein Telefongespräch mit der freundlichen Leiterin des Hauses genügte, daß für uns nach wenigen Tagen freundliche, komfortable Zimmer bereit standen. Wirklich, kaum hatte man das Haus betreten, fühlte man sich aufgenommen in seine Ruhe und Traulichkeit.

Die Lage ist bezaubernd. Wörtlich am Stadtrand gelegen, steht das Haus offen der Landschaft zu. Zugleich genießt man die Vorteile der Stadtnähe, denn nach kurzem Weg an Villen und Gärten vorbei, besteigt man an der Endstation den Autobus, der einem in knapp zehn Minuten ins Herz der Altstadt fährt. So erlaubt die Lage einem jeden, wolle er nun in den Ferientagen seinen Geist neu ausstaten durch Besuch von Museen oder Theatern oder bei ganz gewöhnlichem Pendeln durch die Gassen an alten Häusern und modernen Schauläden vorbei, oder wolle er frische Luft und einladende Natur genießen, jedem erlaubt die ausgezeichnete Lage, seinen Wünschen zu frönen. Auch zu Spaziergängen und Wanderungen verlockt die schöne Berner Landschaft. Selbst gehbehinderte Menschen machen, vom Lift mühelos geführt, ihre täglichen Wege in dem großen und so mannigfaltigen Park, der jüngst ja noch schöner gestaltet worden ist. Oder sie gehen zur großen Wiese, wie sie kaum noch eine Stadt besitzt, oder lenken die Schritte noch etwas weiter in die Stadtgärtnerei, wo einem eine Farbenglut von Blumen emp-

fängt, und wo Bänke zum Ruhen und Schauen einladen, um so mehr, als sich hier auch Plastiken in die Pflanzenwelt hineingestellt finden. Wie viel lebendiger und eindrucklicher wirken doch diese Kunstwerke aus Stein in einer Umgebung des Wachsens, Werdens und Vergehens als zwischen toten Mauern.

Wie aber, wenn jemand gut zu Fuß ist und sich auslaufen will? Da kann er seine Kreise weit und weiter ziehen, der Aare entlang aufwärts, der Aare entlang abwärts wandern, Tiere beobachten, denn das Gebiet ist weit herum Reservat, er kann über die Aare ziehen dem Gurten zu, hinauf zu Fuß oder mit der Seilbahn. Und da kann es einem geschehen, daß man bei strömendem Regen in das Bähnchen steigt, wobei einem der Schaffner beruhigend erklärt, daß sie oben im Hotel nur die Blumentöpfe gießen. Und richtig, man kommt oben an und findet strahlenden Sonnenschein und kann sogar erleben, daß die Alpen, die berühmten Alpen von Bern, auf deren Anblick man von Tag zu Tag vergebens gewartet hat, sich plötzlich entschleiern und dem Mund ein staunendes «Ah» entlocken.

Wenn nun aber ein Feriengast nicht das Glück eines zauberhaften Herbstes genießen darf, wenn es regnet und unfreundlich ist? Dann freilich hilft auch der größte Park nichts. Vorbei ist es mit dem draußen Liegen in den bequemen Liegestühlen, die die liebevoll besorgten Angestellten einem unter die schönsten Bäume gestellt haben; vorbei ist es mit dem Schreiben unter der alten wohlduftenden Tanne oder dem Handarbeiten im «Frauengarten». Aber dann ruft einem das Haus, und dann spürt man erst recht dessen warme Atmosphäre. Die Heimbewohnerinnen ziehen sich ja am liebsten in ihre eigenen Zimmer zurück, eben weil sie dort in altvertrauter Umgebung bei sich daheim sind. Wir Gäste verweilen bald da, bald dort: im Gartenzimmer mit dem Kamin, in der Veranda von ungewohnten Ausmaßen, wo es so viel zu sehen gibt, von den Bildern zu den Goldfischen und zu einer Vielfalt an Pflanzen. Abends besonders sucht man gern den sogenannten «Salon» auf, ein Schmuckstück des Hauses, harmonisch wohltuend in den Farben mit guten Bildern und bequemen Sitzmöbeln, mit Radio und Zeitschriften. In dem ganzen Haus gibt es wohl kein Möbel, kein Bild, nichts, was auch nur im entferntesten an Kitsch denken ließe. Wenn einem da so gewisse Hotelerinnerungen kommen!

Einen Speisesaal gibt es natürlich auch. An kleinen Tischen nimmt man die schmackhaften Mahlzeiten ein, punkt 8 Uhr morgens, punkt 12 Uhr mittags und ebenso präzise am Abend. Und diese Stetigkeit ist gut. In dem vielen Schauen, Sinnen und Träumen, wozu die entspannende Ruhe immer wieder einlädt, wird da ein fester Rahmen geschaffen. Es ist gut: man bleibt auf solidem Boden.

Und nun, Ihr lieben Kolleginnen-ringsum im Schweizerland: welche werden die nächsten sein, die in der Hast, im Lärm unserer Zeit sich in «unserm» Heim eine schöpferische Pause gönnen?

Zw.

Auch dieses Jahr fanden wir für unsere Berner und Heimnummer die tatkräftige Mithilfe der gastgebenden Sektion. Wir möchten der Präsidentin, Fräulein Dora Hug, und ihren Mitarbeiterinnen herzlich dafür danken. – Die Klischees wurden uns in zuvorkommender Weise durch den Verkehrsverein Bern zur Verfügung gestellt. – Unser Dank gilt aber auch den inserierenden Berner Firmen, die es ermöglicht haben, diese Nummer in erweitertem Umfange herausgeben zu können.